

Leeres Freibadbecken als Konzertsaal



Klassik statt kralen: Jürgen Gerlinger hat im leeren Freibadbecken der Gemeinde Ammerbuch bei Tübingen Cello-Suiten von Johann Sebastian Bach gespielt. 100 Besucher konnten bei Einhaltung der Abstandsregeln das Konzert verfolgen. Die Idee für das coronabedingte Alternativprogramm stammt von Schwimmmeisterin Martina Riestler und der Geigerin Cornelia Lörcher-Breuninger. Und es gibt weitere Veranstaltungen bis zum Herbst. Unter anderem ein Jazz-Konzert, eine spanische Gitarrennacht und Alphornmusik.

Foto: Schmidt, dpa

Preise für Swinton und Hui

Venedig – Die britische Schauspielerinnen Tilda Swinton und die Hongkonger Regisseurin Ann Hui erhalten bei den diesjährigen Filmfestspielen in Venedig die Goldenen Löwen für ihre Lebenswerke. Das teilten die Festivalmacher in der Lagunenstadt mit. Das Kinofestival läuft vom 2. bis zum 12. September.

Die 59-jährige Swinton („Orlando“) sei „eine der originellsten und kraftvollsten Darstellerinnen“, die sich mit dem Ausgang des vergangenen Jahrhunderts etabliert habe, lobte Filmfest-Direktor Alberto Barbera. Die Chinesin Hui (73) habe ihr Können in einer langen Karriere in den unterschiedlichsten Filmgenres bewiesen. Sie sei eine der profiliertesten Filmemacherinnen Asiens, stellte Barbera in der Mitteilung heraus. Von ihr stammen Werke wie „Boat People“ (1982) und „Our Time Will Come“ (2017).

Beide Preisträgerinnen äußerten sich erfreut. Swinton wurde, ohne die Corona-Krise direkt zu erwähnen, zitiert: Sie sei glücklich, „in diesem Jahr aller Jahre nach Venedig zu kommen, um das unsterbliche Kino“ trotz der Herausforderungen zu feiern. dpa

Farben der Insel-Stadt

Die Arbeiten von Karl Horst Hödicke spiegeln ein vergangenes Berlin – Retrospektive in München

Von Annette Krauß

München – Der Künstler Karl Horst Hödicke steht für ein lautes, wildes und verrücktes Leben, das sich abseits offizieller Strukturen in Berlin entfaltete. Vor allem in den 1970er Jahren, als Hausbesetzer das Recht auf bezahlbaren Wohnraum einforderten, als Kellergalerien und Hinterhof-Kulturzentren aufblühten und sich die alternative Szene 1978 mit der „taz“ ein eigenes Sprachorgan schuf, lehrte Hödicke Malerei an der Berliner Hochschule der Künste und wurde einflussreich für jene „Neuen Wilden“, die in den frühen 1980er Jahren die figurative Malerei wiederentdeckten.

Jetzt lässt sich dieser wilde Maler, der inzwischen 82 Jahre alt ist, neu in den Blick nehmen in einer Ausstellung der Graphischen Sammlung, die rund 250 Gemälde, Zeichnungen, Druckgrafiken und wenige kleine Skulpturen von ihm ausbreitet unter dem Titel „K. H. Hödicke – Eine Retrospektive“.

„Das Berlin, das ich gemalt habe, gibt es nicht mehr, es ist weg. Ich hatte nie das Gefühl, dass ich etwas male, das morgen nicht mehr existiert.“ Zitate wie dieses erläutern plakatgroße Bilder von Hödicke, die eine „Späte Telefonzelle“ in Gelb und Schwarz zeigen oder eine „Autokarosserie in den Dünen



2 von rund 250 Werken: Die „monumentale Stadtansicht“ und „U-Bahn“ von K. H. Hödicke sind in München in der Pinakothek der Moderne ausgestellt. Fotos: Staatliche Graphische Sammlung München, Roman März, VG Bild-Kunst, Bonn

vor der Mauer“ – beide Werke sind 1978 entstanden in jener geteilten Stadt, in der Straßen im Nichts endeten und Ruinen im märkischen Sandboden zu versinken schienen. Mit schwungvollem Strich deutet der Maler Umriss an, zugleich

wählt er mit Bedacht ausgewählte Farben zum Bildthema. Die Flüchtigkeit eines Einzeldrucks, das Ungefähre dieser Insel-Stadt und die Leuchtkraft von Reklame-Schriften – all das hält Hödicke fest. Geboren wurde er 1938 in Nürnberg, 1945

floh seine Familie nach Wien, wo die Mutter verstarb. Die Kindheit erlebte er dann in München, mit 19 Jahren kommt er nach Berlin und studiert Malerei an jener Hochschule, an der er bis 2005 lehrte. In der Nachkriegszeit regierte hier wie in der übrigen westlichen Welt das Diktat der Abstraktion, es entwickelte sich der Abstrakte Expressionismus und das Informel – also eine gegenstandslose Kunst, die dynamische Maltechniken anwendet.

Dem wilden Klecksen und Spritzen widerspricht Hödicke mit seinem Stil, indem er realistische Bildwelten auf die Leinwand und aufs Papier wirft. Oft stehen Details für das Ganze: eine Hand für den gesamten Körper des Gekreuzigten oder die Quadrate von Pflastersteinen für die im Regen aufleuchtende Stadt. Eine ganze Serie widmet sich den Schrifttypen, die als Reklame von den Häusern leuchten und mal für Pralinen, mal für Apotheken werben.

Zwei ganze Räume der Ausstellung sind schwarz gestrichen, und aus diesem Dunkel strahlen die plakatgroßen Werke besonders gut hervor. Der Künstler erläutert seine Arbeitsweise so: „Man setzt eine Farbe ins Bild und dann bestimmt sie, wie es weitergeht. Ich habe immer versucht, diesen Zustand

nicht auszubremsen und sie malen zu lassen. Am liebsten ist es mir, wenn das Motiv auf diese Weise erscheint.“ Für den Maler ist es also die Farbe, die letztlich über das Thema und die Form entscheidet. So wird aus tiefem Olivgrün die Form einer einzelnen Pappel, die der Künstler dann auf der Leinwand vervielfacht. Die Arbeiten auf Papier sind sozusagen das visuelle Gedächtnis des Künstlers – ein Fundus an Formen und Farben, aus denen er wieder und wieder schöpft. Dennoch sind sie eigenständige Werke, zeigen eine beleuchtete Pagode bei Nacht oder einen müden Mann mit schweren Schultern. Dabei experimentiert er sowohl mit leicht- als auch mit zähflüssigen Farben: Er malt schnell und macht sich dadurch mit dem Sujet vertraut. Museen, Kunstsammlungen und Galerien haben seit 1964 Werke von Hödicke in Ausstellungen gezeigt, dennoch ist es ruhig geworden um diesen Maler. Die Ausstellung in der Pinakothek der Moderne könnte dazu beitragen, ihn neu zu entdecken. DK

Graphische Sammlung der Pinakothek der Moderne München: bis zum 13. September, geöffnet täglich außer montags von 10 bis 18 Uhr, donnerstags bis 20 Uhr. Besuch mit Mund-Nasen-Schutz. Weitere Infos unter www.pinakotheken.de.

„Sie sollten sich von ihrer Flucht emanzipieren“

Der Design-Professor Rayan Abdullah hat in Leipzig eine Akademie für geflüchtete Kunst-Studierende gegründet

Leipzig – Die Akademie für transkulturellen Austausch (ATA) in Leipzig ist ein bundesweit einmaliges Projekt für geflüchtete Kunst- und Designstudenten. Sie können seit 2016 an der Hochschule für Grafik und Buchkunst ihr Studium abschließen. Gründer ist Rayan Abdullah. Im Interview spricht der irakischstämmige Design-Professor über seine Motivation, Aufstiegschancen für Geflüchtete und Rassismus-Erfahrungen.

Herr Abdullah, wie kam es 2016 zur Gründung der Akademie für transkulturellen Austausch?

Rayan Abdullah: Ich glaube an das „Wir schaffen das“-Zitat von Frau Merkel und wollte ein ganz konkretes Zeichen dafür setzen. Als ich Anfang der 1980er Jahre als Student aus dem Irak nach Berlin kam, erhielt ich kaum Hilfe. Darunter habe ich zwar gelitten, aber gerade deshalb war mein Wille stark – ich wollte es in Deutschland schaffen und habe es durch eines erreicht: durch Arbeit. Handeln ist das Beste, um seine Ziele zu erreichen. Und

so habe ich die Akademie gegründet, um geflüchteten Kunst-Studenten eine Möglichkeit zu eröffnen, hier Fuß zu fassen und ihr Fach weiterstudieren zu können.

Klingt nach einem konstruktiven Projekt – gab es auch Widerstände?

Abdullah: Und wie! Der Widerstand war sehr groß. Über ein Jahr habe ich in der Hochschule für die Genehmigung gekämpft. Die größte Unterstützung kam dabei von den Studierenden.

Wie haben Sie die Kontakte zu den Geflüchteten hergestellt?

Abdullah: Bereits über mehrere Jahre zuvor leitete ich das Austauschprojekt „Hiwar fanni – Transart“, das Designstudenten aus Leipzig, Kairo, Damaskus oder Tripolis alljährlich zu einem Austausch zusammenführte. Mir ging und geht es dabei immer um einen fruchtbaren



Dialog zwischen Orient und Okzident. Als die Akademie stand, habe ich via Facebook dafür geworben – über 1300 Interessenten haben sich gemeldet. Es gab ein mehrstufiges Auswahlverfahren. Pro Jahr haben wir immer eine Klasse von 12 bis 18 Studenten, die ein vier Semester umfassendes Programm durchlaufen, sich damit fürs Hauptstudium an der HGB qualifizieren und zusätzlich Unterstützung beim Spracherwerb erhalten.

Was ist der Mehrwert der Akademie für die Geflüchteten?

Abdullah: Die Regularien unserer Hochschule sehen sonst keine Möglichkeit zur Immatrikulation für sie vor. Die Studenten haben vorher alle in irgendwelchen Hilfsjobs gearbeitet oder waren arbeitslos – das ist doch ein Verlust für die Gesellschaft. Integration kommt, indem man

den Leuten eine Chance gibt, und zwar mit dem, was in ihrer Heimat auch schon ihre Stärke war. In Leipzig gibt es eine starke kreative Szene, die bietet den Studierenden gute Anknüpfungsmöglichkeiten.

Die Akademie trägt schon ihr Ziel im Namen: transkultureller Austausch. Was heißt das konkret?

Abdullah: Es bedeutet voneinander Lernen auf Augenhöhe. Es gibt im Bereich Kunst und Design ganz unterschiedliche Perspektiven und Sichtweisen zwischen Europa und dem arabischen Raum. Während bei uns etwa der sogenannte Weißraum eine große Bedeutung hat, sind es im Orient die Ornamente. Solche kulturell geprägten Aspekte miteinander in Diskurs zu bringen, ist sehr spannend und macht enorm Freude.

Inwieweit bestimmen Fluchterfahrungen die Kunst?

Abdullah: Ich finde, das Thema Flucht ist durch, wenn man hier angekommen ist. Ich bin gegen diese Mitleid-Philosophie. De-

sign und Kunst behaupten sich durch das, was man am Ende leistet. Die Studierenden sollten sich bei ihrer Arbeit von dem Thema Flucht emanzipieren. Sie können das in ihre Arbeiten einbinden. Aber ich glaube, das bringt sie nicht weiter. Es geht darum, jetzt neue Chancen, die sich hier bieten, zu nutzen.

Was ist aus den Absolventen inzwischen geworden?

Abdullah: Wir sind bestrebt, dass die Studierenden konsequent an ihrer Vision arbeiten und ihre Zukunftsziele klar vor Augen haben. Ich frage sie zum Beispiel immer: Womit willst du dein Geld verdienen? Ich bin immer wirtschaftlich orientiert, denn wir wollen keine Arbeitslosen produzieren. Wenn sie so lange hier an der Hochschule studieren, dann müssen sie sich am Markt behaupten können.

Wie sind die Rassismus-Erfahrungen Ihrer Studenten?

Abdullah: Was ich mitbekomme, sind die klassischen Übergriffe, die ich auch selbst erlebt

habe. Ich sage ihnen dann immer: Wenn euch jemand bespuckt oder beschimpft, dann heißt das nicht, dass ihr ein Problem habt, sondern der andere hat ein Problem. Ihr seid hier in der Gesellschaft gut, wenn ihr etwas leistet. Integration hat verschiedene Gesichter. Für mich heißt Integration, tagtäglich Ziele zu erreichen, voran zu schauen und Visionär zu sein.

Klingt, als ließe sich jedes Integrationshindernis aus eigener Kraft überspringen ...

Abdullah: In Deutschland sind die Chancen zum Aufstieg enorm groß. Meine Erfahrung: Alle Leute, die sehen, dass du vorankommst und arbeitest, die unterstützen dich und helfen dir bei deinem Vorankommen. Ich durfte in den 90er Jahren für die Bundesregierung den Bundesadler re-designen. Es gibt hier wirklich irre viele Wege zum Erfolg – wenn man hart für seine Ziele arbeitet. kna

Das Interview führte Karin Wollschläger. Foto: Raisan Hameed.